(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 186 — Sonnabend, den 10. August — 1901

Leutemangel und Zolltarif.

Die russische Regierung ist bei der Suche nach wirksamen Repressalien gegen die drohende Erhöhung der deutschen Getreidezölle auf die Möglichkeit verfallen, die Grenze für Preußengänger zu sperren. Es ist kein leerer Schreckschuß, sondern leider, wie wir aus bester Quelle versichern können, die ernsthafteste Absicht der russischen Regierung, ihren Unterthanen das Betreten preußischen Gebietes zum Aufsuchen von Arbeit und Verdienst zu verbieten. Diese Absicht ist wahrscheinlich etwas zu früh an die Oeffentlichkeit gelangt, aber hoffentlich noch zeitig genug, um das Allerschlimmste zu verhüten.

Was das Ausbleiben der russisch-polnischen Arbeitskräfte für die Landwirthschaft östlich der Elbe bedeuten würde, ist ohne Uebertreibung mit einem Wort zu sagen: Der Ruin! Nicht zu ihrem Vergnügen, sondern von bitterer Noth getrieben, haben die Vertreter der östlichen Provinzen im Abgeordnetenhause wochenlang den Mangel an Arbeitskräften eingehend besprochen und von der Regierung verlangt, daß sie den aus Polen zuströmenden Arbeitern das Verweilen auf preußischem Gebiet nicht nur nach Möglichkeit erleichtert, sondern auch die Frist für die Rückkehr nach Rußland soweit hinausschiebt, daß die fremden Arbeiter thatsächlich nur einige Wochen in ihrer Heimath zu weilen genöthigt sind.

Weiter wird und kann die preußische Regierung auf keinen Fall gehen. Die Vertreter der sogenannten „nationalen Wirthschaftspolitik" haben dies auch völlig anerkannt. Deshalb verzichten sie auf die Forderung, Arbeiter polnischer Nationalität ohne jede Beschränkung zuzulassen, sie hier zu naturalisiren und gleichzeitig seßhaft zu machen. An Raum hätte es wahrlich in den leerstehenden Chaluppen und Instkaten nicht gefehlt. Und die Landwirthe könnten sich nichts Besseres wünschen, als dauernd so genügsame und gehorsame Arbeiter zu erhalten.

Aber das ist leider ein frommer Wunsch und wird es bleiben. Die Regierung würde sich und der energischen Polenpolitik, die sie seit einigen Jahren befolgt, geradezu ins Gesicht schlagen, wollte sie das polnische Element, das ihr soviel Schwierigkeiten bereitet, durch Naturalisirung von hunderttausenden polnischer Arbeiter stärken. Wäre nicht die Rücksicht auf den Leutemangel in der Landwirthschaft maßgebend, dann thäte sie wirklich besser, die Grenze gegen die Invasion der fremden Gäste zu sperren.

Nun wird dasselbe die russische Regierung thun. Sie hat damit das furchtbarste Kampfmittel gegen den zukünftigen Zolltarif gefunden, ein Kampfmittel, das sich nicht gegen die Industrie oder den Handel, sondern direkt gegen die ostelbischen Grundbesitzer, große und kleine, richtet.

Schon jetzt ist es ein öffentliches Geheimniß, daß der Mangel an Arbeitskräften die Landwirthe im Osten vom intensiven zum extensiven Betrieb drängt! Die Bearbeitung des Ackerbodens kann nicht mehr mit der erforderlichen Sorgfalt geschehen! In vielen Fällen leidet die Qualität des geernteten Getreides, weil es an Armen gebricht, den Gottessegen rechtzeitig zu bergen. Ja ist es nicht vorgekommen, daß selbst ein Theil der Kartoffelernte im Boden blieb, und zwar aus denselben Ursachen? Die bäuerlichen Besitzer in den meisten Gegenden wissen noch ein besonderes Liedlein von dem Mangel an Hütepersonal zu singen. In den letzten Jahren waren manche ja so glücklich, Hütebuben unter den polnischen Fremdlingen zu finden.

Und nun soll der Zuzug dieser Arbeiter aufhören?! Vielen Landwirthen werden sich bei diesem Gedanken die Haare sträuben und vergeblich werden sie auf Abhilfe sinnen. Denn das Beispiel Rußlands dürfte auch in Oesterreich-Ungarn und Italien Nachahmung finden. Hat doch die italienische Regierung ihre Unterthanen, die nach Deutschland gehen, bereits vor dem Aufsuchen der östlichen Provinzen gewarnt, abgesehen davon, daß die Italiener sich überhaupt nicht für die Landwirthschaft eignen. In gewissen Kreisen sucht man sich mit der Annahme zu trösten, daß die Gestaltung des Zolltarifes die Industrie zu einem Rückgang zwingen wird, der zahlreiche Arbeiterentlassungen zur Folge haben müßte.

Wir wollen nicht die Frage aufwerfen, wer die Arbeitermassen ernähren soll, wenn die Werke in den Industriebezirken ihre Oefen kalt werden lassen. Es sei vollständig dahingestellt, welcher politischen Partei die hungernden Massen anheim fallen müssen, nur die Annahme möchten wir zerstören, daß die auf die Straße geworfenen Industriearbeiter in hellen Schaaren nach dem östlichen Preußen strömen und hier die Lücken der Arbeitskraft füllen würden. Wer die westlichen Hochschutzzöllner, die Väter der selig begrabenen Zuchthausvorlage kennt, wird wissen, daß sie bei den nothwendigen Arbeiterentlassungen sehr sorgsam zu Werke gehen würden. Die genügsamen, politisch rückständigen Arbeiter, die ihnen aus den östlichen Provinzen zugeströmt sind, würden sie behalten, und hauptsächlich die unter dem Einfluß der Sozialdemokratie stehenden, organisirten Arbeiter auf die Straße werfen.

Wie viele davon dürften wohl im Stande sein, mit Pflug und Sense umzugehen? Und wieviele dürften geneigt sein, sich den ländlichen Verhältnissen Ostelbiens anzupassen? Nein, die Hoffnung auf ein Zurückströmen der überschüssigen Arbeitskräfte nach dem Osten ist ein trügerisches Bild, von dem sich Niemand bethören lassen darf!

Was soll denn aber geschehen, wenn die russische Regierung als Erwiderung auf unseren Zolltarif die Grenze für Preußengänger sperrt? Nun, dann tritt an alle Landwirthe der östlichen Provinzen, an Großgrundbesitzer und bäuerliche Besitzer die Frage heran, was ihnen wichtiger ist, die denkbar größte Verschärfung des Mangels an Arbeitskräften oder die Erhöhung der Getreidezölle, die so wie so schon durch eine Vertheuerung aller Bedarfsartikel erkauft werden müßte?!

Die Antwort kann keinen Augenblick zweifelhaft sein. Das Hemd ist dem Körper näher als der Rock! Was nützen dem Landwirth die allerhöchsten Getreidezölle, wenn ihm die Leute fehlen, das Getreide zu bauen!

Die Verantwortung, die an und für sich mit jeder Erhöhung der Getreidezölle verbunden ist, steigt für die preußische Regierung in dem Augenblick ins Riesenhafte, in welchem der Landwirthschaft der östlichen Provinzen infolge des Zolltarifs die letzten Arbeitskräfte entzogen werden. An dieser Verantwortung tragen alle diejenigen mit, die in rücksichtsloser Interessenvertretung die furchtbare Gefahr, die den östlichen Provinzen droht, verkleinern oder ganz ableugnen möchten! Der Zolltarif ist für ganz Ostelbien in diesem Augenblick keine Partei- oder Prinzipienfrage mehr. Denn jeder Landwirth, der nicht in wenigen Jahren aus Mangel an Arbeitskräften von seiner Scholle wandern will, muß, wenn es auch schweren Herzens geschehen sollte, seine Stimme gegen die Erhöhung der Getreidezölle erheben!

Ein hartes Gebot! Aber es ist die Pflicht der Selbsterhaltung!

Ueber die letzte Ruhestätte

des Kaisers und der Kaiserin Friedrich (siehe die Abbildung) wird aus Potsdam berichtet: Am 18. Oktober, dem Geburtstage Kaiser Friedrichs im Jahre 1888, wurde der Grundstein zu der Grabkapelle neben der Friedenskirche gelegt. Das Mausoleum ist ein vom Geheimrath Raschdorf-Berlin unter Berücksichtigung einer eigenhändig entworfenen Skizze der Kaiserin Friedrich geschaffener kreisförmiger Kuppelbau. Seine Grundform schließt sich an den Stil des kleinen, der heiligen Grabeskirche zu Jerusalem nachgebildeten Kirchleins zu Innichen in den Tiroler Bergen an. Als der schwerkranke, damalige Kronprinz Friedrich in jener herrlichen Gegend Erholung und Stärkung suchte, sah er das Gotteshaus bei einem Ausfluge und äußerte dann, daß er ein Mausoleum ähnlicher Form zu seiner Ruhestätte wünsche. Die Liebe seiner Gemahlin hat ihm diesen Wunsch erfüllt. Im Mausoleum fesselt das Auge des Beschauers die heldenhafte, aus carrarischem Marmor von Prof. R. Begas gebildete Gestalt des Kaisers in vollem Feldherrnschmuck. Mit den Abzeichen seiner Herrscherwürde ausgestattet, ruht der müde Kämpe, in den schönen Gesichtszügen den Ausdruck des Leidens tragend. Rechts und links stehen die Marmorsärge der prinzlichen Söhne Waldemar und Sigismund. So vollendet sich das Innere des Raumes mit seiner wirkungsvollen Beleuchtung, mit den neuen in dunkelblauem Glanze schimmernden Labradorsäulen, mit den Symbolen und Wandsprüchen zu dem Gesammteindruck tiefen Ernstes und heiliger Weihe. Eine mächtige, unbeschriebene Granitplatte neben dem Steinbilde des verewigten Kaisers deckte bisher die leere Gruft, in der einst die kaiserliche Wittwe neben ihrem Gemahl zu ruhen wünschte. Jetzt ist der mächtige Stein von der Gruft gehoben, und diese wird in wenigen Tagen den müden Leib der verewigten kaiserlichen Dulderin aufnehmen. Ein Sarkophag, in gleicher Ausführung wie Kaiser Friedrichs's, wird das Andenken an die Fürstin wahren.



Das Mausoleum Kaiser Friedrichs in Potsdam.

Hieronymus Lorm.

Zum achtzigsten Geburtstage des Dichters, 9. August.

Von Eugen Isolani.

(Nachdruck verboten).

In der vom litterarischen Leben der Gegenwart recht weit abliegenden Hauptstadt Mährens, in Brünn, begeht am heutigen Tage Hieronymus Lorm, dessen eigentlicher Name Heinrich Landesmann lautet, seinen achtzigsten Geburtstag; der Dichter und Denker, der durch die Vielseitigkeit seines geistigen Schaffens und die Bedeutung seiner Geisteswerke Bewunderung, durch die widrigen Umstände, unter denen er die Werke hervorbrachte, Staunen und Theilnahme erwecken muß.

Als ich vor beinahe zwei Jahrzehnten Hieronymus Lorm, der damals in Dresden lebte, besuchte, war ich erstaunt, in dem Dichter-Gelehrten, den ich mir als einen durch die schweren Schicksalsschläge — er ist seit vielen Jahren bekanntlich blind und taub — gebrochenen Greis vorgestellt hatte, einen lebensfrohen Mann zu finden, der im heitersten Geplauder, mit geistreichen Witzen über Welt und Menschen sich erging und über die litterarischen und politischen Verhältnisse der Gegenwart in orientirtester Weise urtheilte. Und wenn er sich nur zeitweilig damals in Klagen verlor, so geschah es darüber, daß es ihm versagt gewesen ist, mit seinen Werken auf größere Kreise zu wirken, daß er als Dichter wie als Philosoph doch nur eine „kleine Gemeinde" gefunden hat.

Ich glaube, dieses Verhältniß hat sich in den letzten Jahrzehnten in einer für Lorm günstigen Weise geändert. Seine philosophischen Aufsätze, seine „Gedichte", in denen er überall seine Philosophie vom „grundlosen Optimismus" predigt, haben, wie die immer wieder nothwendig gewordenen neuen Auflagen bewiesen, mehr und mehr Verständniß gefunden. Die Meinung, daß der, wie gesagt, vom Schicksal anscheinend nicht sonderlich begünstigte Mann nothwendiger Weise der Dichter und Prediger des Pessimismus sein müsse, eine Ansicht, gegen die sich Lorm immer wieder und wieder zu wehren hatte, scheint erfreulicher Weise nun völlig überwunden zu sein.

Sein „grundloser Optimismus" geht von seinem sonnendurchglänzten Gemüth aus. Ohne diesen Gemüthsoptimismus, so führt Lorm in seiner „Muse des Glücks" aus, könne es kein Glück geben. Er nennt das Glück eine Muse; es ist ihm eine Kunst, die nicht gelehrt und gelernt, sondern nur von Demjenigen, dem sie angeboren ist, geübt werden kann. Lorm unterscheidet verschiedene Rangstufen solcher „Künstler", vom halbbewußten Schlummer Desjenigen, der sich nur nach wenigen Dingen sehnt, weil er nur wenige Dinge kennt, und bei dem sich der Optimismus als gewöhnliche Daseinsfreude äußert, bis zu der wachen, weltüberschauenden Einsicht des menschlich Vollendeten, der die Dinge allzu genau kennt, um sich noch nach irgend etwas zu sehnen. Für Denjenigen aber, der dies anerkennt und empfunden hat, liegt nach Lorm eine Seligkeit darin, daß sich das menschliche Gemüth zu diesem Aufschwunge über das Sein erheben kann, daß, während in der rohen Natur jegliche Kreatur, die Bedürfnisse, der Hunger, der Egoismus das Sein mit fanatischer Leidenschaft bejahen, eine zu seiner Verneinung bestimmte Erhebung darüber im Gemüthe möglich ist. Diese Erhebung, die sich im Menschen als Empfindung und Anerkennung der Wahrheit, Tugend und Schönheit äußert, ist aber zugleich eine Bejahung, nämlich des über die Natur hinausgehenden. Da Ursache und Wesen solcher Bejahung oder Erhebung und ihre Möglichkeit überhaupt durch kein irdisches Moment erklärbar sind und trotzdem eine Seligkeit damit verbunden ist, so gehört diese ganze wunderbare Gemüthsstimmung zum grundlosen Optimismus.

Das sind Worte Lorms, der immer als der Dichter des Pessimismus verschrieen war. Aber im Gegensatz zu der Masse der „Gebildeten", welche Lorms Gedichte früher nicht lesen, konnte er sich doch auf eine ganze Anzahl der hervorragendsten seiner Zeitgenossen berufen, welche seinen Gedichten wie „einem vom Herzen genommenen Worte beistimmten" und weder seinen sogenannten Pessimismus der Trostlosigkeit anklagten, noch in seinen Versen nur kalte Abstraktion fanden. Gutzkow, Hammerling, Betty Paoli, Conrad Telman und Andere widmeten seinen Gedichten ausführliche, begeisterte Kritiken und Essays. Der grimmige Johannes Scherr und der zartfühlende Theodor Storm legten in Briefen an Lorm, die dieser keineswegs durch Zusendung der Gedichte veranlaßt hatte, dem Dichter das Bekenntniß ab, daß sie in seine Melodien einstimmten. Der Elsässer A. Marchand lieferte in seinem von der französischen Akademie preisgekrönten Buche „Les qoètes putrichiens" vortreffliche Uebersetzungen der Lormschen Gedichte, die in den letzten Jahrzehnten denn auch mehr und mehr, wie die zahlreichen Auflagen beweisen, in die Masse zu dringen scheinen.

Freilich, die Lyrik Lorms war anders geartet, mußte anders geartet sein, als diejenige der weltfrohen Poeten, welche Lenz und Liebe, den Wein und die Schönheit besingen. Zur Einsamkeit durch die Trübung der Sinnesorgane verurtheilt, waren die finsteren Probleme des Daseins seine Gesellschaft, und die verzehrende Sehnsucht nach der Lösung dieser Probleme ist der Grundton seiner Poesien, die in ihrer Art ebenso gluthvoll sind, wie die Lieder Anderer, welche von der Herrlichkeit und Schönheit der Welt singen und sagen.

Diese Herrlichkeit und Schönheit hat Lorm nur in seiner frühesten Jugend vollkommen in sich aufnehmen können, aber sie leben so mächtig in ihm, daß er, längst völlig erblindet und taub, doch zum Beispiel noch mit großem Vergnügen reist, wobei ihm Gattin und Tochter — insbesondere die letztere — gleichsam für ihn sehend und hörend — das ihn umgebende Leben mittheilen müssen. Ja selbst die Musik ist ihm, der bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahre Klavier-Virtuose gewesen und eifrig Generalbaß studirt hatte, noch im Greisenalter eine Trösterin und Begleiterin gewesen, und noch in seinem siebzigsten Lebensjahre komponirte der völlig taube Dichter Lieder. Die für ihn völlig tonlos gewordene Musik hat bis ins Greisenalter unausgesetzt seinem Gemüth zugesprochen.

Landesmann ist am 9. August 1821 zu Nikolsburg geboren, einem mährischen Städtchen, das einige Jahrzehnte später eine gewisse historische Bedeutung erlangte dadurch, daß dort im deutsch-österreichischen Kriege die Friedenspräliminarien festgestellt wurden. Sein Vater war ein wohlhabender Kaufmann, der, selbst hochgebildet, gesellige Anregung durch Kunst und Literatur und Verkehr mit Dichtern und Künstlern liebte. Bald nach der Geburt Heinrichs siedelten dann auch die Eltern nach Wien über, das mehr Anregung bieten mußte, und die Jugend Lorms ist erfüllt von den Eindrücken aus der Wiener Gesellschaft, aus dem Verkehr mit bedeutenden Männern und Frauen. Bodenstedt giebt in seinen Lebenserinnerungen ein anschauliches Bild des Elternhauses von Lorm und seines anregenden geselligen Verkehrs. „Meine Jugend", so erzählt Lorm selbst, „glich einem Schauspiel voll lärmender Bewegung, und häufigem Dekorationswechsel und einer großen Zahl auftretender Personen — bis plötzlich der Vorhang fiel und eine unendliche, nicht oft in der Welt vorkommende Einsamkeit die Bühne meiner übrigen Lebenszeit bildete." Schon im dreizehnten Lebensjahre machte sich das Augenübel bemerkbar, und Lorm, der Gymnasial- und polytechnische Studien betrieb, stillte, hinter dem Rücken der Eltern und Aerzte, seinen Lese- und Lernhunger durch eifrige Studien. In seinem fünfzehnten Lebensjahre machte sich dann noch ein Ohrenübel unangenehm bemerkbar, und Lorm ward nun ganz auf autodidaktische Fortbildung angewiesen.

Seine politische Entwickelung machte Lorm dann in den finsteren Tagen des Vormärz durch, und es ist nur zu natürlich, daß er dort zum freiheitlichen Schriftsteller wurde, daß auch er die politischen Ideale der damaligen litterarischen Jugend im Herzen trug.

So kam es denn auch, daß er frühzeitig Wien den Rücken kehrte und sich nach Berlin wandte, wo er seine ersten Schriften erscheinen ließ, für welche er, um seine Angehörigen nicht in Ungelegenheiten zu bringen, sein Pseudonym wählte.

Im Jahre 1848 aber kehrte er wieder nach Wien zurück, wo er denn ein paar Jahrzehnte lang als einer der hervorragendsten Feuilletonisten für verschiedene Blätter thätig war. Damals war die Wiener Presse in seltsamer Blüthe, eine Anzahl der bedeutendsten Feuilletonisten wirkten zu jener Zeit in Wien, und das Lorm in dieser Zahl zu den Ersten gehörte, zeigt die Stellung, die Gutzkow ihm in seinem längeren Essay über das Feuilleton, zuschreibt, in welchem er Lorm als „den Schöpfer des deutschen Feuilletons, soweit es lebensphilosophischen Inhalt hat", bezeichnet.

Im Jahre 1856 verheirathete sich Lorm, wodurch er ein Schwager Berthold Auerbachs wurde. Freilich war die Verschiedenheit der schriftstellerischen Eigenart beider Männer, des philosophischen wie des ästhetischen Glaubensbekenntnisses zu groß, als daß dies Verwandtschaftsverhälniß zu einer freundschaftlichen Gemeinschaft hätte führen können.

Nachdem er einige Jahre mit seiner Familie in Baden bei Wien gelebt, übersiedelte er im Jahre 1873 nach Dresden, wo er zunächst eine Sammlung seiner Feuilletons unter dem Titel „Philosophisch-kritische Streifzüge" erschienen ließ, die — insbesondere die in dieser Sammlung erhaltene bereits erwähnte Arbeit „Die Muse des Glückes. Ein Beitrag zur Seelendiätetik" — ihm den Titel eines Doktor der Philosophie honoris causa von der Universität Tübingen eintrug.

Lorm veröffentlichte eine große Anzahl ganz verschiedenartigster Werke. Seine anziehenden philosophischen Arbeiten, wie „Der Naturgenuß. Eine Philosophie der Jahreszeiten", Natur und Geist im Verhältniß zu den Naturepochen", „Moderne Einsamkeit", „Der grundlose Optimismus" und andere behandeln in einer unterhaltenden, sich an die Menge der Gebildeten richtenden Sprache metaphysische Systeme. Es sind nicht trockene Werke eines Gelehrten, sondern tiefsinnige Plaudereien eines witzigen Philosophen, der durch graziöse Scherzworte, geistvolle Bemerkungen und Einfälle auch den philosophisch nicht ungebildeten und zum logischen Denken nicht erzogenen Leser in seinen Bann zieht und von Seite zu Seite lockt.

Von seinen dichterischen Werken stehen seine „Gedichte" obenan. Seine Romane und Novellen, deren er eine große Anzahl veröffentlichte, stehen nicht alle auf gleicher Höhe. Sein frühester Roman, „Ein Zögling des Jahres 1848" den er später „Gabriel Solmar" nannte, ist vielleicht sein bestes Romanwerk. Später mag wohl manche seiner erzählenden Dichtungen mehr dem Bedürfniß, für sich und die Seinen den nothwendigen Lebensunterhalt zu erwerben, entflossen sein, auch mag sein Gestaltungsvermögen gelitten haben, seitdem er nur noch durch Vermittelung Anderer zu hören und zu sehen vermochte. Hier seien von diesen Romanen einzelne Titel genannt: „Todte Schuld", „Späte Vergeltung", „Der ehrliche Name", „Außerhalb der Gesellschaft", „Ein Schatten aus vergangenen Tagen", „Ein Kind des Meeres", „Der fahrende Geselle", „Vor dem Attentat", „Die schöne Wienerin", „Das Leben kein Traum", „Auf dem einsamen Schlosse" u. s. w. Dazu kamen Sammlungen von Novellen und Plaudereien, wie „Am Kamin", „Intimes Leben", „Wanderers Ruhebank", „Erzählungen des Heimgekehrten" und Anderes.

Auch das dramatische Gebiet blieb dem Dichter nicht völlig fremd, doch war seinen Bühnenwerken, wie „Das Forsthaus", „Hieronymus Napoleon", „Die Alten und die Jungen", kein langes Bühnenleben beschieden.

Alles in Allem zeigt die Lebensarbeit Lorms das Schaffen eines vielseitig gebildeten, feingeistig erzogenen, rastlos fleißigen Mannes, der niemals nach Erfolgen bei der großen Masse strebte, der, wie es ihm auch in der Wirklichkeit vom Schicksal versagt war, auch mit seinen Werken nie auf den Markt des Lebens hinaustrat. Was man auch von ihm liest, man befindet sich bei ihm stets in guter und angenehmer Gesellschaft.

Nachdem noch des Dichter-Philosophen siebzigster Geburtstag demselben mancherlei Ehren und Auszeichnungen brachten, und ihm den Beweis lieferten, daß doch die Zahl seiner Verehrer keine geringe ist, zog er bald nach diesem Jubeltage nach Brünn, wo sein ältester Sohn als Arzt Beliebtheit und Ansehen genießt.

Dort lebt im Kreise seiner Familie ein stilles, freundliches Alter. Durch eine, von ihm selbst erfundene, sinnige Zeichensprache werden ihm, zumeist von seiner Tochter, mittelst derselben, indem man ihm auf die vorgestreckte Hand die Zeichen giebt, wobei jeder der berührten Fingerglieder einen Buchstaben bedeutet, umfangreiche, wissenschaftliche Werke vorgelesen, und der geistesfrische, rüstige Greis ist nicht nur bis in die jüngste Zeit hinein vollständig aufnahmefähig, sondern giebt auch noch aus dem Schatze seines Wissens und Geistes von Zeit zu Zeit manch' werthvolle Gabe der Oeffentlichkeit und wird dies hoffentlich recht lange noch vermögen.

Jenes in ihm lebende, ihm durch seine heitere Lebensphilosophie ertheilte Glücksgefühl, seine durch frühe Resignation erworbene Begehrungslosigkeit, sein „grundloser Optimismus", der in seinen Worten: „Ein Glück, das Grund hat, geht mit ihm zu Grunde stündlich, Und nur ein grundlos Glück ist wahr und unergründlich" den prägnantesten Ausdruck gewann, scheinen auch seinen Körper gestählt zu haben. Lorm, der einst bei seiner Geburt so schwächlich war, daß man das Kind nur mit Mühe am Leben erhalten konnte, der eine Jugend voller Krankheiten durchlebte, der in seinen Mannesjahren durch seine Leiden viele Erholungen entbehren mußte, die für Tausende zur Erhaltung und Kräftigung ihrer Gesundheit nothwendig sind, bietet heute das Bild eines lebenskräftigen Greises, dem das Alter manche Lasten und Gebrechen ersparte, die Andere in solchen Jahren tragen müssen, als wollte ihm das Schicksal ersetzen, was er Schweres in früheren Tagen hatte erdulden müssen, und so scheint denn das Lebenswerk dieses Dichter-Philosophen noch nicht völlig abgeschlossen.

Und da Lorms Arbeiten bis in die letzte Lebenszeit hinein nichts an Frische des Geistes und logischer Schärfe eingebüßt haben — als Dreiundsiebzigjähriger erst entwickelte er in einem Buche die metaphysische Bedeutung der Lebensstimmung, die er „grundlosen Optimismus" nannte, in Form eines wissenschaftlichen Denkprozesses, — so ist nicht zu befürchten, was nur zu oft bei Denkern seines Lebensalters der Fall war, daß er sich selbst durch seine Arbeiten noch um den Ruhm seines Lebenswerkes bringen könnte, vielmehr wird der Denker und Dichter noch mit jeder seiner Veröffentlichungen sicherlich seine Verehrer erfreuen und die Zahl derselben mehren.

Vermischtes.

Eine ziemlich überflüssige Wette ist in Berlin eingegangen worden. Der Privatlehrer T. will den Weg von Berlin bis Breslau, ca. 325 Kilometer, in sechs Tagen zu Fuß zurücklegen. Er muß im schwarzen Gehrockanzug, Filzhut, Ueberzieher und Schirm laufen und ohne Geld. Er ist lediglich auf die Güte der Mitmenschen angewiesen und muß seinen Aufenthalt von jeder Ortsbehörde bescheinigen lassen.

Ein Krieg gegen die Zigarette ist in den Vereinigten Staaten ausgebrochen und treibt wunderliche Blüthen. In Chicago ist angekündigt worden, daß die Vorschrift einer besonderen Erlaubniß für den Verkauf von Zigaretten mit größter Strenge durchgeführt werden wird. Es ist bei dem Stadtrath außerdem ein Antrag eingebracht worden, demzufolge der Verkauf von Zigaretten, Zigarettenpapier und Zigarettentabak in einem Umkreis von 600 Fuß um jede Schule verboten werden soll. Außerdem wird der Verkauf dieser Artikel an Minderjährige bestraft. Von den westlichen Staaten hat Oklahoma ein Gesetz gegen die Zigarette geschaffen, das sehr strenge Bestimmungen enthält. Jede Person, Firma oder Korporation soll bestraft werden, die überhaupt Zigaretten, Zigarettenpapier oder irgend einen Ersatz für dieses Rauchmittel in das Staatsgebiet zum Zweck des Verkaufs oder der sonstigen Weitergabe einführt oder bereits verkauft hat oder zum Verkauf anbietet. Ferner soll außer Eltern oder Vormündern Niemand Zigarren, Kautabak oder sonst Tabak in irgend welcher Form an eine Person unter 15 Jahren weitergeben dürfen. Für jede Uebertretung des Verkaufs von Zigarren oder ihrer Bestandtheile wird eine Strafe von nicht unter 200 und nicht über 800 Mark festgesetzt. Diese drakonischen Leistungen der amerikanischen Gesetzgeber haben aber bereits eine Opposition im Landtage erregt. Als neulich in New-York ein Arzt, Dr. Reynolds, vor seinen Schülern in allerdings äußerst scharfen Worten gegen das Rauchen von Zigaretten sprach, wurde er von dem Institut, in dem er angestellt war, entlassen, woraus sich noch ein Prozeß entspinnen wird.

Vom Büchertisch.

Soeben erschien in 7. Auflage in der Bibliothek des praktischen Wissens (No. 6.) „die Rechte des Angeklagten" von Fritz Hartwig (Preis 50 Pfg.), Verlag von Rich. Lipinski, Leipzig.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 8. August 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch roth 766 Gr. 173 M. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 729—756 Gr. 135—137 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
inländische große 668—724 Gr. 127—144 Mk.
inländische kleine 647—671 Gr. 123½—124 M. bez
transito kleine 600 Gr. 94½ Mk. bez.

Raps per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch Winter- 252 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr.
roth 90—100 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,25—4,30 Mk.
Roggen- 4,55 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer

Bromberg, 8. August 1901.

Weizen 170—178 M., abfall. blausp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 135—144 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 125—130 Mk.
gute Brauwaare 130—140 M. nominell.

Futtererbsen nom. bis 150 Mk.

Kocherbsen 180 Mark.

Hafer 140—145 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Thorner Marktpreise v. Freitag, 9. August.

Der Markt war gut beschickt.

Benennung		niedr. Preis M.	Pf.	höchst. Preis M.	Pf.
Weizen	100 Kilo	16	80	17	—
Roggen	"	13	60	14	—
Gerste	"	12	—	13	—
Hafer	"	12	—	13	—
Stroh (Richt-)	"	9	—	10	—
Heu	"	9	—	10	—
Erbsen	"	17	—	18	—
Kartoffeln	50 Kilo	1	80	2	50
Weizenmehl	"	—	—	—	—
Roggenmehl	"	—	—	—	—
Brod	2,4 Kilo	—	50	—	—
Rindfleisch (Keule)	1 Kilo	1	10	1	20
" (Bauchfl.)	"	1	—	—	—
Kalbfleisch	"	—	80	1	20
Schweinefleisch	"	1	30	1	50
Hammelfleisch	"	1	—	1	20
Geräucherter Speck	"	1	60	—	—
Schmalz	"	—	—	—	—
Karpfen	"	1	60	—	—
Zander	"	1	40	—	—
Aale	"	2	—	—	—
Schleie	"	—	80	1	—
Hechte	"	—	80	1	—
Barbine	"	—	60	—	—
Bressen	"	—	60	—	80
Barsche	"	—	60	—	80
Karauschen	"	—	80	1	—
Weißfische	"	—	15	—	—
Puten	Stück	—	—	—	—
Gänse	"	2	40	4	50
Enten	Paar	1	80	3	50
Hühner, alte	Stück	1	—	1	50
" junge	Paar	—	80	1	50
Tauben	"	—	50	—	60
Butter	1 Kilo	1	80	2	60
Eier	Schock	2	20	3	20
Milch	1 Liter	—	14	—	—
Petroleum	"	—	20	—	—
Spiritus	"	1	30	—	—
" (denat.)	"	—	28	—	—

Außerdem kosteten: Kohlrabi pro Mandel 20—25 Pfg. Blumenkohl pro Kopf 10—40 Pfg., Wirsingkohl pro Kopf 5—10 Pfg., Weißkohl pro Kopf 5—25 Pfg., Rothkohl pro Kopf 5—30 Pf., Salat pro 3 Köpfchen 10 Pfg., Spinat pro Pfd. 20—00 Pfg., Petersilie pro Pack . Pfg., Schnittlauch pro Bundchen 0 Pfg., Zwiebeln pro Kilo 20—00 Pfg., Mohrrüben pro Kilo 10—00 Pfg., Sellerie pro Knolle 5—10 Pfg., Rettig pro 2 Stück 05 Pfg. Meerettig pro Stange 00—00 Pfg., Radieschen pro Bd. —05 Pfg., Gurken pro Mandel 0,20—0,50 Schooten pro Pfund 15—20 Pfg., grüne Bohnen pro Pfund 8—10 Pfg., Wachsbohnen pro Pfd. 10—15 Pfg., Aepfel pro Pfund 05—20 Pfg., Birnen pro Pfd. 10—30 Pfg., Kirschen pro Pfund 15—20 Pfg., Pflaumen pro Pfund 15—20 Pfg., Stachelbeeren pro Pfd. 15—20 Pfg., Johannisbeeren pro Pfd. 20—25 Pfg., Himbeeren pro Pfd. 00—00 Pfg., Waldbeeren pro Liter 0,40—0,00 M., Preißelbeeren pro Liter 00—00 M., Wallnüsse pro Pfd. 00—00 Pfg., Pilze pro Näpfchen 10—15 Pfg., Krebse pro Schock 1,50—3,00 M., geschlachtete Gänse Stück 00—00 Mk., geschlachtete Enten Stück 00—00 Mk., neue Kartoffeln pro Kilo 00—00 Pf. Erdbeeren pro Kilo 0,00—0,00 M., Heringe pro Kilo 0,00—0,00 M., Morcheln pro Mandel 00—00 Pfg., Champignon pro Mandel 00—00 Pfg., Rebhühner Paar 0,00 Mk., Hasen Stück 0,00—0,00 Mk., Steinbutten Kilo 0,00 Mk. Spargel pro Kilo 00—00 Mk.





Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.